Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 6

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Politische Kundschau

Schweizerische Umschau.

Der Sall Spanien. / Die Pressesseit. / Monsieur Eisenegger — oder die Träneder Sehnsucht. / Der Sall Bührer. / Der Bundesrat antwortet dem Völkerbund.

In unserer Berichtsperiode, die diesmal sechs Wochen umfaßt, sind in der schweizerischen Politik bedeutsame Ereignisse in einer Bielzahl eingetreten, die man sonst in den heißen Ferienmonaten keineswegs gewohnt war. Über schließlich war dieser Sommer ja ohnehin ungewöhnlich und das miserable Wetter bot durch aus Gelegenheit, den Geist durch zahlreiche aufregende politisch aus der fälle zu mobilisieren und damit gleichzeitig zu erwärmen, um so das Minus der äußeren Temperatur auszugleichen.

Miserables Wetter herrschte nun aber leider nicht nur an den sonst wunderschönen respektiven Ferienorten, dahin unsere Bundesräte um Mitte Juli herum sich verslüchtigten. Damals begann eben die spanische Ratastrophe akute Gestalt anzunehmen, aber das hinderte natürlich niemanden, tropdem in die Ferien zu gehen, am wenigsten unseren Gesandten in Madrid, Herrn Minister Egger. Nachdem man nun oft auch gerne die tschechostovakische Republik mit ber Schweiz vergleicht, wenn auch zu Unrecht, so liegt biesmal eine Situation vor, die einen Bergleich durchaus zuläßt: mährend schwarze Wolken drohender Gefahr in diesen Sommermonaten ben politischen Simmel verdüsterten, weilte 3. B. der Ministerpräsident Hodza weit weg von der Widrigkeit der Ereignisse, nämlich an der französischen Riviera, indes verschiedene andere Minister distanzmäßig ebenso weit von Prag entfernt waren. Und in der Prager "Beit" traf man die sommerüblichen lakonischen Berichte, daß der Minister so und so, auf Ursaub weilend, keinerlei Korrespondenz muniche und solche mahrend der Ferienzeit unerledigt liegen bleibe. Bei uns in der Schweiz war es ähnlich und man muß sagen: es geht halt nichts über die Gemütlichkeit.

Es war vorauszusehen, daß das ungeheure Morden, das nunmehr bald die neunte Woche das spanische Land durchwütet, nicht nur Bestürzung und zunehmenden Schreden in Europa verbreiten murbe, sondern - und das ift ernfter politische Ronsequenzen gefährlichster Art zeitigen würde, zumal man sich allerseits bemühte, mit der — ach so beliebten — politisch en Schablone den spanischen Konflikt zu messen und so lange darin herumzusuchen, bis man zwei wunderschön herausgeschälte Prinzipien befriedigt und beruhigt nach Sause tragen fonnte. So fam man zu ber Beftstellung, bag in Spanien um bie Entscheidung zwischen bem Pringip des Faszismus und dem Pringip bes Bolichewismus gefämpft werde. Das icheint nun aber, je genauer man hinfieht, gar nicht so unbedingt sicher zugutreffen. Db Franco ein Faszist ist, weiß niemand. Wie groß die Zahl der Monarchisten unter seinen Unhängern ist, weiß auch keiner. Jedenfalls wird auf jedem neu eroberten Ort von den Aufständischen die Flagge der Monarchie gehißt. Würde die Monarchie wieder eingeführt man möchte dies dem spanischen Bolke munichen -, so brauchte das keineswegs eine faszistische Lösung zu sein. Es könnte ebenso gut, - nach einer vorübergehenden Militärdiktatur, — auf eine konstitutionell = demokratische Monarchie herauskommen. Nein, General Franco verkörpert gar nicht unbedingt ein politifches Bringip umwälzenben Charafters, fonbern er ift einfach ber Mann ber Orbnung, der es nicht länger ertragen konnte, daß sein Baterland der Bermuftung durch ben Unarchismus anheim zu fallen drohte. Sind wir benn wirklich bereits jo weit, daß wir Ordnung mit Kafzismus und ahnlichem gleich=

jeten muffen? Das mare nun entschieden einigermagen betrüblich. Und ber zweite Punkt: auf der anderen Seite des Schlachtfeldes entdeckte man die Bolksfront. Die Bolksfront ift, wie das frangofische Beispiel erweift, ein gefährliches Pringip, bessen gefährliche Auswirkungen dort heute schon erkennbar sind — gefährlich deshalb, weil es den Burger zu einer rbeliebigen Rummer im sozialiftischen Wohlsahrtsstaat machen will, gefährlich also, weil es etatistisch ist und sozialistisch und weil die sogenannten bürgerlichen Glieder meist nur ein wesenloses Dasein als Unhängsel führen, als fünftes Rad an einem Wagen, der auf der steilen Straße des Abstieges ins Berderben rollt. Man wird nun jagen, die Bolksfront fei eben Schuld baran, daß ber Un archismus in Spanien in jo gefährlichem Mage hochkommen konnte. Demgegenüber ist aber festzustellen, daß auch die Diktatur bes Generals Primo be Rivera bas Land auf die Dauer nicht hatte beruhigen tonnen, zumal die größten spanischen Probleme auch in jener Periode keine Lösung gefunden haben: die Finanzreform und — die Hauptquelle aller Unruhen — die Bodenreform. Man gelangt so zu ber Feststellung, daß ber Anarchismus, ber heute Spanien tatjächlich regiert, nicht allein als Beiterentwicklung ber Volksfront zu verstehen ist, sich vielmehr aus der unter den verschiedensten Regime's angehäuften Summe verpaßter Gelegenheiten ertlärt, die bringenden Probleme — insbesonbere in sozialer Beziehung - im Sinne ber inneren Befriedung zu lofen.

Mit diesen Bemerkungen soll keineswegs die politische Schädlichkeit der Bolksfront bestritten werden, sondern es sei damit nur sestgestellt, daß es nicht der Beisheit letter Schluß sein kann, mit der politischen Schablone gewichtig den Ereignissen nachzulausen, daß vielmehr jedes politische Ereignis seinen eigenen, im lebendigen Leben gezeugten Inhalt hat. Und im übrigen gibt es — so scheint uns —
neben dem Faszismus und dem Bolschewismus noch eine andere Alternative, nämlich die De m o kratie, und ob sie gleich heute beinahe zu Tode verschrieen werden
mag.

* *

Die Ereignisse in Spanien haben das ohnehin schon sehr labile in nerpolistische Gefüge der Schweiz in einem bedenklichen Maße ins Wanken gebracht. Während ein Mann wie Léon Blum durchaus kaltes Blut bewahrte und den Interventionslockungen aus nüchterner Erwägung der Tatsachen nicht nachs gab, taten seine sonst so gelehrigen Schüler bei uns das genaue Gegenteil. Das Wesentliche dabei ist, daß nicht wie in Frankreich die interventionsfreundliche Opposition von der zweiten Garnitur der Partei und der Gewerkschaften geführt wurde dei uns stellten sich vielmehr alle sührenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie an die Spize der Bewegung, darunter auch gemäßigte Leute wie Klöti und Oprecht. Dies mag wieder als neuer Beweis dafür gewertet werden, was man von diesen "Gemäßigten", im Grunde zu halten hat. Da ist uns ein Friedrich Schneider bei ab er beinahe lieber!

Diese Leute hätten am siebsten den Bundesrat zur Intervention gedrängt. Es ist jedenfalls äußerst erschreckend, daß eine große Partei von der Notwendigsteit neutralen Verhaltens der Schweiz tatsächlich keine Ahnung hat. Sie haben es bewiesen vor 14 Jahren im Falle Italien, sie beweisen es täglich im Falle Deutschsland und sie mußten es erneut beweisen im Falle Spanien. In zahllosen Versammslungen wurde der Sympathie sür Spanien Ausdruck gegeben, man seitete große Geldsammlungen ein und die selbstverständliche Folge des ganzen Theaters trat mit der üblichen Promptheit ein, als jugendliche Birrköpse zum Ordonnanzgewehr griffen und, natürlich ohne Geldmittel, allen Ernstes nach Spanien zu reisen gesdachten. Die Reise ging nicht weit. Sie wurden in Basel verhaftet, bekamen immerhin noch ein gutes Nachtessen und wurden mit der wohltuenden Fahrkarte "Züri — eisach" wieder nach Hause geschickt. Aber mußte nicht das rote Marzistens herz in Tränen der Kührung völlig erweichen, wenn das dazugehörige Auge in der

sozialistischen Presse die welterschütternde Feststellung las, die Ortsgruppe Derlikon der S.P.S. habe ein begeistertes Sympathietelegramm an die Resgierung in Madrid geschickt? Jet konnte es natürlich nicht mehr sehlen! Das Beste daran ist, daß unsere Postverwaltung die Telegrammgebühren verdient hat.

Inzwischen wütete und tobte Herr Nicole nach bekannter Art in seinem Genser Reich, das hossenklich nur noch bis zum Herbst das seine ist, verhöhnte den Bundesrat, als er im Sinne der gewohnten väterlichen Ermahnung eingreisen wollte, bis es endlich der Behörde zu dumm wurde und sie mit massiver Strassandrohung eingriff. Seitdem hat, so scheint uns, die Hete einigermaßen nachgeslassen. Aber wieviel Wirrwar ist inzwischen in den Köpsen manches im Grunde durchaus gut schweizerischen Arbeiters angerichtet worden und welche überflut von Verständnissosigkeit in Bezug auf die politische Stellung der Schweiz hat sich erneut über das Land ergossen!

Auch der unbedingte Unhänger der bürgerlichen Freiheiten, von benen die Presse fie freiheit eine der vornehmsten ist, wird sich nachgerade die Frage vorlegen, ob es nicht an der Zeit wäre, wenn der Bundesrat mit scharfen Magnahmen, 3. B. Presseverboten, eingreifen würde. Die Handhabe dafür besteht. Gewiß sind solche Eingriffe schmerglich, schmerglich nicht nur für den Betroffenen, der fie berbient, schmerzlich für alle, die aus überzeugung an diesen Freiheiten hängen und der Ansicht sind, daß ihr ungeschmälerter Besitz unser Land in dem Rreise verschiedener Nachbarn vorteilhaft fennzeichne. Es ist aber ebenso selbstverständlich, daß solche Erwägungen vor den ernsten Notwendigkeiten des Tages zurückzutreten haben. Die Hauptsache ist, sich stets dessen bewußt zu bleiben, daß mit solchen Eingriffen keineswegs das freiheitliche Prinzip verlassen werden soll, daß es sich vielmehr um Magnahmen handelt, die, mit Mag und Ziel und in verständiger Würdigung des Falles getroffen, durchaus vorübergehenden Charakter haben und nach Beruhigung der Lage ebenso selbstverständlich wieder aufgehoben werden. Wir denken babei etwa an bas Beispiel Clemence au 's, ber in Zeiten ber Gefahr mit rudfichtslofer Scharfe jeden Migbrauch ber Freiheiten radikal abtotete, indes doch niemand auf den Gedanken gekommen ware, ben Mann beswegen als Diktator zu verschreien und ihm die bemokratischen Eigenschaften abzustreiten. Ist es doch eine Binsenwahrheit, daß der Migbrauch der Freiheiten biese in ihr Gegenteil verkehrt und daß eine Demokratie zu Grunde geben muß, wenn fie aus lauter Angit, in der Stunde der Gefahr einmal von einem Grundsat abzuweichen, ohne ihn aufgeben zu wollen, ihren erklärten und ihren getarnten Gegnern alle Türen und alle Tore öffnet und womöglich noch alle Fenster aufreißt, damit diese Leute ihre Dynamitpäckchen auch ja so gut wie möglich im Saus der Freiheit unterbringen fonnen. Wenn man die ehrwürdigen Geftalten unserer Landesväter besieht, so möchte man sich in der heutigen Zeit tatfächlich oft einen Clémenceau wünschen — etwas mehr Rücksichtslosigkeit und etwas mehr Forschheit und etwas mehr Schneid! Warum tun unsere Bundesräte im Grunde nichts oder so wenig, um die Demokratie zu schützen? Wollen sie wirklich so lange warten, bis der demokratische Aufbau unseres Staates, zitternd in ben Stürmen ber Beit, angegriffen und beschäbigt Stunde um Stunde von ben Gegnern zur Rechten und zur Linken, eines Tages unter bem Sohngelächter bes faszistischen Auslandes zusammenbricht?

* Bährend nun die Berteidiger einer wirklichen schwe

Während nun die Verteidiger einer wirklichen schweizerischen Neutralität sich angesichts des ungeheuren Angriffs von Seiten der Linken zusammenschlossen, gesichah es, daß bei einer Bewegung, die diesen Bestrebungen im Grunde nahesteht und die wir bei der Befolgung der außenpolitischen Linie der Schweiz, in voller Ers

kenntnis des Grabens, der uns innerpolitisch trennt, je und je als Bundesgenossen begrüßten — daß dieser Bewegung ein Betriebsunfall passierte, der geeignet war, ihr selbst und allen benen, die gewillt sind, mit ihr im Bunde für die Neutralität der Schweiz zu kämpsen, die Wasse aus der Hand zu schlagen. Wir meinen ben Fall Gisenegger. Man soll nicht übertreiben. Aber wie man bie Sache auch besieht, man kann von dem Eindruck nicht loskommen, daß hier ein 🛎 ch was ben streich geleistet wurde, dessen Urheber entschieden den Robelpreis für politische Instinktlosigkeit verdient. Gine so handgreifliche Berquickung von Politik und Geschäft ist bestimmt seit langem nicht mehr dagewesen! Der Inhaber einer französisch geschriebenen frontistischen Tageszeitung der welschen Schweiz empfiehlt sich Herrn Dr. Goebbels als Germanisator! Außerdem wurde er — "mit pan-arischem Gruß" (so etwas gibt's) — von Herrn Oberstleutnant Fleischhauer in Erfurt angestellt, um ben jubischen Weltkongreß in Genf zu übermachen. Die lettere Mission hat nun allerdings nichts besonderes auf sich und die Bundesanwaltichaft tat bestimmt nicht gut baran, Gisenegger beswegen in Saft zu seben, wie auch die Erhebung der Anklage in diesem Falle in ihrer Begründung und Zweckmäßigkeit äußerst zweifelhaft erscheint. Uns erinnerte der Brief an Goebbels etwas an die berühmte "Fromme Selene", benn auch hier tonte es, mutatis mutandis, aber mit denselben Tränen der Rührung:

> "Geliebter Franz, Dein bin ich ganz. O trockne meiner Sehnsucht Träne, 10,000 Küsse von

> > Helene".

Damit wäre der Fall doch wohl, seiner politischen Bedeutung nach, erledigt, denn Schlüsse, die über die Person dieses hoffnungslosen Eisenegger hinausgehen. läßt der Borsall nicht zu. Aber es ist, als bliebe ein bitterer Nachgeschmack: wie sollen wir das unneutrale Berhalten unserer Linken geißeln, aus welcher Komspetenz heraus wollen wir denn für die Neutralität kämpsen und der Linken täglich Neutralität predigen, wenn im Kreise derer, die doch, außenpolitisch gesehen, unsere Bundesgenossen sein sollten, sich solche Ereignisse abspielen können?

* *

Bei dieser Gelegenheit stellte sich wieder einmal der sozialdemokrastische "Patriotismus" ins hellste Rampenlicht. Der Schaffhauser Regiestungsrat Bührer, dem die Eisenegger'schen Angelegenheiten amtlich zur Kenntnisgebracht worden waren, leistete sich einen flagranten Bruch des Amtssgehe heim nisses, indem er der sozialdemokratischen Presse den Eisenegger-Briefzur Publikation — ausgerechnet auf den 1. August — übergab. Auch dieses Erseignis ist, parallel mit dem durch Spanien bei uns angerichteten Wirrwar, geeignet, die Situation zu beleuchten, in die eine andauernde Heppolitik uns innerpolitisch gebracht hat. Dabei kam es soweit, daß Bührer sich seiner Tat noch ausdrücklich rühmte und wir sind der sessen, daß der samose Regierungsrat auch heute noch sich voller Stolz an die rote Brust schlägt, wenn er daran denkt, daß er einmal seine Amtspslichten und die Interessen des Vaterlandes auf dem Altar der Parteipolitik geopfert hat.

* *

So erlitt die Bewegung, welche auf die Wiederherstellung der wirklichen Neutralität gerichtet ist, schwere Ansechtungen und Rückschläge. Doch ist es andererseits unbestreitbar, daß ein wenn auch noch kleines, aber doch deutlich bemerkbares Lichtlein das Dunkel der Lage erhellte. Vor zehn Tagen erstattete der Bundesrat die Antwort über die Stellungnahme der Schweiz zu den Plänen für die Reform des Bölkerbundes. Es ist unzweifelhaft, daß die Schweiz mit dieser Note an den Bölkerbund einen bedeutsamen Schritt im Sinne der Wiederherstellung unserer Neutralität getan hat. Ungesichts ber Tatsache, daß eine Milberung ber Bestimmung bes Artikels 16 bes Bölkerbundspaktes veraussichtlich nicht zustande tommen wird, sondern eher eine Berschärfung eintritt, hat der Bundesrat mit aller Eindeutigkeit festgestellt, daß die Schweiz in diesem Falle sich unter keinen Umständen an Sanktionsmaßnahmen beteiligen werde, welche sie irgendwie, einer wirklichen Gefahr für ihre Neutralität aussetzen könnte. Die Beantwortung der Frage aber, ob eine solche Gefährdung vorliege, hat der Bundesrat der Schweiz, gestütt auf ihre Souveränität, allein vorbehalten. Auf die Londoner Erflärung vom 13. Februar 1920 wird bei dieser Belegenheit einzig in dem Sinne verwiesen, als daraus die Bestätigung der immerwährenden Neutralität der Schweiz burch die Mächte entnommen wird. Dagegen ift in der Note von der differen= tiellen Neutralität, also von der Trennung der Neutralität in wirtschaftliche und militärische, nicht die Rede, und dieser Begriff, der die schweizerische Politik seit dem Jahre 1920 mit jener qualenden Unsicherheit belaftete, wird tot= geschwiegen und als nichtexistent behandelt. Der Bundesrat ist also weit davon entfernt, unsere Londoner Berpflichtung auf unbedingte Teilnahme an wirtschaftlichen Sanktionen zu bestätigen - im Gegenteil, er lehnt diese Berpflichtung in klarer Weise ab, indem er die Frage der Gefährdung der Neutralität ausschließlich burch uns, und zwar von Fall zu Fall, beantwortet wissen will.

Es ist sehr mahrscheinlich, daß diese Note, mit der die Schweiz die bereits im Berbst 1935 burch Bundesrat Motta eingenommene Stellung bestätigt, zu Diskuffionen mit den Mächten Anlag geben wird. Denn es ist nicht anzunehmen, daß Frankreich, das schon im Herbst 1935 durch die bekannte Rede des Herrn Coulondre gegen diesen Standpunkt remonstrierte, diese Erklärung des Bundesrates einfach hinnehmen wird. Uns aber scheint, daß der Bundesrat gar nicht darauf warten sollte, ob eine Distussion über feine Note entsteht ober nicht. Sonft konnte am Ende die Angelegenheit wieder im Sande verlaufen und die Stellung der Schweig, also ihre Bindung an alle Magnahmen des Bölkerbundes, bliebe genau die gleiche wie vorher — und gleich bliebe damit auch die Gefahr. Es ist vielmehr im Interesse unserer Unabhängigkeit unbedingt erforderlich, daß der Bundesrat eine ausdrückliche Anerkennung bes in ber Note festgelegten Standpunktes burch bie Mächte erzielt — also eine Revision ber Londoner Erklärung in biesem Sinn. Jedenfalls durfte seit dem Abeffinienkonflikt die Stimmung im Schweizervolk in der Richtung auf eine Wiederherstellung unserer Unabhängigkeit rapid gewachsen sein, sodaß ber Bundesrat durchaus in der Lage ift, den Vertragspartnern mit der Möglichkeit bes Austritts der Schweiz aus dem Bölkerbund gu broben. Wir wollen hoffen, daß der Bundesrat die notwendige Abklärung im Bölkerbund diesmal entschlossen herbeiführt, denn es könnte sonst leicht eine Lage entstehen, durch die im Schweizervolk diejenigen Rräfte zu machtvoller Bewegung ausgelöst würden, deren Ziele in Bezug auf den Bölkerbund weiter gesteckt sind, als bie unmittelbaren Notwendigkeiten des Tages es begründet erscheinen laffen.

Wir aber wollen, ohne Rücksicht auf Anfechtungen und Rückschläge, unseren Kampf für die Neutralität entschlossen fortsetzen. Denn es ist unsere überzeugung, daß das Schweizervolk zu sehr an seinem Lande hängt, als daß es nicht, bei klarer Erkenntnis der Sachlage, den Weg zu diesem einzig möglichen politischen Gesichtspunkt zurücksindet, wie es auch bei einer kommenden Gelegensheit vor dem Auslande einen machtvollen Beweis seines Willens zur Unabhängigkeit und Freiheit ablegen wird, indem es die Wehr anleihe zeichnet.

Zur politischen Lage.

Spanien. / "Parteitag der Ehre" und Anderes. / Die bolfchewistische Revolution frift ihre eigenen Kinder. / Frankreichs Volksfrontregierung beim Lavieren.

Wiewohl in Spanien während der letzten Jahre immer etwas "los" war, hätte doch bis vor wenigen Monaten niemand geglaubt, daß dieses abseits liegende und keinesfalls zu den Trägern großer politischer Ideen gehörende Land so bald eine entscheidende Rolle in der europäischen Politik spielen würde.

Wenn wir uns auch vorläufig immer noch nicht über die Erfolgsaussichten der einen oder anderen Partei aussprechen wollen, so mussen wir doch allerdings hinweisen auf die ganz erheblichen Erfolge der "nationalen Erhebung", die nach= einander unter Führung des Generals Mola die Festungen Bajadoz, Jrun und San Sebastian eingenommen hat, und beren Truppen nun ber Hauptstadt Madrid schon recht nahe gekommen sind. Demgegenüber ist immerhin zu bekonen, daß auch die reguläre Regierung, obwohl sie fast nur mit unausgebildeten Arbeitergarden kamp= fen muß, da und bort, besonders im Suben gewisse Erfolge verzeichnen kann. Einig ift fich wohl die gange Welt barüber, bag es fich bei biefem Burgerfrieg um eines der graufamften Schauspiele handelt, welches ichon über die Beltbuhne gegangen ift. Neben ben erbittertsten Rämpfen werben ba Gefangene fusiliert, Beiseln eingezogen und hingemacht, Rirchen und Runftwerke zerftört. Schon existieren ganze Bilberbücher voll der Grausamkeiten, welche sich die Regierung von Madrid und ihr Heer zuschulden kommen ließen. Besonders die römische Kirche leidet unter dieser Berfolgung. Eine diplomatische Aktion zur Humanisierung des Krieges endete mit einem Mißerfolg, da die Aufständischen erklärten, daß sie den Krieg in Ordnung führten und daß die legale Regierung nicht in der Lage sei, eine bindende Zusicherung abzugeben, weil sie nicht die Macht habe, die Schreckenstaten zu verhindern.

Tatsäcklich bekommt man aus der Betrachtung der Vorgänge schon den Ein= drud, daß die Aufständischen recht haben, wenn sie die reguläre Rriegsführung für sich, insbesondere für ihren Oberbesehlshaber General Franco, in Anspruch nehmen. Die legale, rechtmäßige Regierung nämlich, welche in Madrid ihren Sit hat, ift offenbar nicht mehr selber herr im hause, sondern ein Spielball der Syndikalisten, Rommunisten und Anarchisten, denen der Terror im Blute liegt. Ihren äußeren Ausdruck hat diese Tatsache barin gefunden, daß die Regierung Giral zurücktrat und einem ausgesprochenen Linkskabinett unter bem kommunistischen Gewerkschaftsführer Largo Caballero Plat machen mußte, bem man wohl nicht zu Unrecht ben übernamen des "spanischen Lenin" gegeben hat. Der kommunistische Kurs wirkt sich nun nicht nur aus in einer Schreckensherrschaft, die alles Gegenteilige furz und klein ichlägt und sich mit seiner Kirchenverfolgung groß macht, sondern auch in ben mannigfaltigsten Sozialisierungsmaßnahmen, die sich auf Bahnunternehmungen, Clektrizitäts-, Gas- und Bafferwerke beziehen, aber auch den Befit der geflüchteten Gegner und die Hauseigentümer — durch zwangsweise Herabsetung ber Mietzinse — nicht verschonen. Überall hat da Moskau seine Hand im Spiel, das Spanien gerne als wichtigen Stuppunkt am anderen Ende Europas zur Revolutionierung der Welt benüten möchte. Nicht von ungefähr muffen jedenfalls die russischen Arbeiter zwei Prozent ihres Lohnes für ben Verteidigungskampf ber spanischen Kommunistenregierung opfern. Neben Mostau find aber auch die übrigen Arten und Abarten des Margismus an dem spanischen Unternehmen interessiert, jo der im Exil lebende orthodore Bolichewist Tropki und die ganze zweite Internationale, für die es hier in Spanien um Sein ober Richtsein des Sozialismus geht. Bei dieser Sachlage wird natürlich mit Unterstützungen und Unterstützungsversuchen von außen her nicht gespart.

Sobald der Bürgerfrieg anhob, ergab sich sozusagen für alle Staaten die Notwendigkeit, dazu Stellung zu nehmen. Der Grund lag darin, daß sofort überall starke Sympathien und Antipathien für die eine oder die andere der beiden Parteien lebendig wurden. Die größten Schwierigkeiten stellten sich in Frankreich, wo bekanntlich ebenso wie in Spanien eine Rlassenregierung unter dem Namen "Bolksfront" die Macht inne hat. Gine Betätigung ber natürlichen Sompathien, wie fie von den Linksparteien, insbesondere von den Rommunisten unbedingt gesorbert wurde, hatte aber unbedingt eine große Störung bes europäischen Friedens zur Folge gehabt, benn bann wäre jedenfalls auch die Unterstützung ber Aufständischen durch Italien und Deutschland nicht ausgeblieben. Um dies zu verhindern, hat Frankreich dann die Initiative für eine Berständigung der wichtigsten Mächte ergriffen im Sinne ber gegenseitigen Berpflichtung zur Richteinmischung in ben spanischen Bürgerkrieg. Obwohl aufänglich und auch noch während der Berhandlungen über diese Initiative offenbar sowohl von italienischer wie von französischer Seite Dinge vorkamen, die auf eine Unterstützung der Parteien hinausliefen — Berschaffung von Waffen, Munition und Flugzeugen —, ist dann doch die Berpflichtung zur Nichteinmischung von ben europäischen Grogmächten eingegangen worden und scheint jest auch gehalten zu werben. Diese Lokalisierung bes Brandes auf Spanien kommt Europa sehr zu statten; wäre sie nicht gelungen oder könnte sie nicht aufrecht erhalten werden, so würde fich ber Rrieg wohl unfehlbar weiter ausbreiten.

* *

Mit einer kleinen Flottendemonstration im spanischen Bürgerkrieg hat Deutschland na kundgetan, daß es sich wieder als volle Großmacht sühlt und auch fähig ist eine Großmacht zu sein. Tatsächlich steht Deutschland nun wieder im Bollbesitz seiner Souveränität. Den letten Schritt dazu tat es am 24. August, als seine Regierung die zweijährige Dienstzeit wieder einsührte. Bezeichnenderweise war damals die Entwicklung schon so weit gediehen, daß Hitler für seine Maßnahme weder die Zustimmung des Reichstages erstrebte noch daß irgend ein Protestschritt von Frankreich oder England auch nur in Erwägung gezogen wurde. Die neue Ausschlichungsmaßnahme soll veranlaßt worden sein durch Rußland, welches kurz zuvor die Altersgrenze sür die Aufnahme ins Heer auf das 19. Jahr herabsetze, um seine Macht zu vergrößern. Es ist jedenfalls richtig, daß Deutschland im Bolschewismus und in Rußland seinen grimmigsten Gegner erkennt, und daß die russische Ausschland rüstung Deutschland nicht kühl lassen kann. Aber Rußland gab doch nur den äußeren Anlaß zu der genannten Maßnahme, die grundsählich eben doch zum Wesen deutschen Großmacht gehört und früher oder später doch kommen mußte.

Deutschlands wiedererwachtes Selbstbewußtsein trat auch am Nationalsozialistischen Parteitag zu Nürnberg in den ersten Septembertagen hervor. An diesem "Parteitag der Ehre" — wie er offiziell genannt wurde — zählte Reichskanzler Sitler die Leistungen bes Nationalsozialismus in den letten vier Sahren auf: Verminderung der Arbeitslosen von sechs Millionen auf eine Million, Abschaffung der Zwangsenteignung der Bauern, Steigerung des Nationaleinkommens von 41 auf 56 Milliarden Mark, Berbesserung der Lage von Mittelstand, Sandwerk und Handel, Hebung des Schiffsbaues, der Industrie, Beseitigung der staatlichen und kommunalen Defizite, Sanierung der Reichsbahn, Bau von Autostragen und Siebelungen, geistige Erneuerung unter Ausschaltung aller Juden. Im weiteren Gang seiner Kundgebung verwies Hitler sodann eindrücklich auf die Lage Deutschlands, die eine große Exportmöglichkeit erheische, und auf die Notwendigkeit von Rolonien; er zeigte auch die Schaffung einer großen chemischen Rohstoffindustrie an, die die fehlenden Rohstoffe soweit als möglich auf synthetischem Wege beschaffen soll, um das Land unabhängig zu machen. Hinsichtlich gewisser Begleiterscheinungen wie ber Anappheit an Lebensmitteln verlangte hitler offen, daß das deutsche Bolk diese relativ kleinen Beschwerden trage. Militärisch wurde die Bereitschaft Deutschlands fehr unterstrichen.

Die Rede, die so sehr Bieles darlegte, was unbedingt anerkannt werden muß, hat jedoch auch Bieles ausgelassen, mas bas beutsche Bolt heute minbestens ebenso bewegt. Bir wollen biesmal bie peinliche Birtschaftslage bes Reiches, bie jedenfalls durch die vielen Ruftungsausgaben nicht besser wird, unerörtert lassen und uns nur bem Beistigen zuwenden. Die geistige Situation wird am besten beleuchtet burch die Maknahmen der Kirchen. Da hat der Bruderrat der Evangelischen Bekenntniskirche am 23. August eine Kanzelankundigung verlesen lassen, in ber es heißt: "Das beutsche Bolf fteht bor einer Entscheibung bon größter geschichtlicher Bedeutung. Es geht darum, ob der christliche Glaube in Deutschland Beimatrecht behalten foll ober nicht. Mit einer Planmäßigkeit ohnegleichen wird bas Evangelium von Jesus Christus heute bei uns bekämpft. Das geschieht nicht nur von Menschen, die jeden Glauben an Gott verwerfen, sondern auch von solchen, die Gott nicht leugnen wollen, aber meinen, die Offenbarung bes einen lebendigen Gottes in Jesus Christus ablehnen zu können. Machtmittel bes Staates und ber Partei werben weitgehend eingesett gegen bas Evangelium Jesus Christus und gegen die, die sich zu ihm bekennen." Aus dem katholischen Lager gibt sodann der jungste Fuldaer Sirtenbrief ber beutschen Bischöfe vom 27. August die Stimmung wieder; es heißt darin u. a.: "Wie es schon in den mannigfachen Sorgen des vergangenen Jahres der Fall war, so haben wir auch nach dieser Gesamtkonferenz dem Herrn Führer und Reichskanzler eine eingehende Denkschrift zugeleitet. Wir verlangen nur jenes heilige Recht, das der Führer selber im Sommer vor 3 Jahren durch die Unterzeichnung des Konkordates vor aller Welt feierlich verbürgt hat . . . Darum darf auch die deutsche Geschlossenheit nicht durch religiöse Vergrämung und Entzweiung, Verächtlichmachung und Bekämpfung gelockert werben. Wer dem Bolichewismus auf religiösem Gebiete nicht wehrt, ber öffnet ihm damit auch auf dem politischen und wirtschaftlichen die Türe. Von diesen unwiderleglichen Gedankengängen aus können wir beutschen Bischöfe es um so meniger begreifen, daß man auch in unserem Vaterlande und Volt den Ginflugtreis bes Christentums und der Kirche immer mehr verengt und zulegt nur noch auf den Kirchenraum beschränkt". Aus diesen beiden Außerungen von evangelischer und ka= tholischer Seite spricht eine tiefe Mißstimmung, ja wohl noch mehr eine Berbittes rung barüber, daß der Nationalsozialismus das Christentum aufs Spiel sett. Angst muß man da hegen für die Rirchen, aber auch für den deutschen Staat ist die Sache nicht ungefährlich, benn es ist fraglich, ob er ben Weg wieder zurückfindet und ob er nicht an seiner Stellung zu ben Kirchen einmal scheitert.

Am Ende seiner Aundgebung auf dem Barteitag hat Hitler sestgestellt, daß die Chrlosigkeit Deutschlands nun beendet sei und der Geschichte angehöre. Darum wurde jedenfalls auch der Parteitag als "Parteitag der Ehre" in die Chronik der Bewegung eingetragen. Nachdem Deutschland mährend Sahrzehnten so viel Unehre widerfahren ist, kann man es begreifen, wenn das ganze Volk seine Ehre wiederberzustellen sucht und sich ob bes erreichten Fortschrittes freut. Die Ehre ber Nation erscheint nun gleichsam als bas Banner, hinter bem Deutschland einherschreitet. Rein Berftändiger wird berkennen, daß unter diesem Banner ichon manches Gute geleistet worden ist, und er wird auch nicht Zukunftsforderungen wie diejenige nach ber Rückerstattung von Kolonien, ablehnen. Aber gleich mit ber Anerkennung ber Ehre muffen wir barauf hinweisen, daß sie ein sehr gefährlicher Begriff ist, und zwar dann nämlich, wenn man beginnt, jegliche Forderungen und Wünsche als Ehrensachen zu betrachten. Die Säufigkeit, mit der jest in Deutschland von der Chre die Rede ist, läßt diese Gesahr der Aberspannung des Chrbegriffes deutlich erkennen. Auch Demut steht einem Staate wohl an und ist wohl dem Frieden weit förderlicher als die stete Berufung auf Ehre. Das gilt natürlich nicht nur für Deutschland, sondern auch für die andern Mächte.

.

Der alte Sat, daß die Revolution ihre eigenen Rinder frift, hat sich nun endlich auch in Rugland bewahrheitet. An der Spite der bolichemistischen Revolution haben seinerzeit Lenin, Tropfi, Sinowiew, Ramenew, Rikow das berüchtigte "politische Bureau" gebildet und die ganze jahrelange Schreckensherrschaft organisiert. Bon diesen Allen leben seit dem 25. August nur noch Tropki und Stalin, Tropfi als Berbannter in Norwegen und Stalin als der unumschränkte Diktator des kommunistischen Nationalstaates Rußland. Die übrigen sind am genannten Tage mit anderen Anhängern Tropfis nach einem großen politischen Prozesse hingerichtet worden. Das Schicksal dieser Schreckensmänner, die so viele Menschenleben auf dem Gewissen haben, rührt uns natürlich nicht zu Tränen. Indessen scheint boch bei diesem Prozeß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen zu sein. Den Angeklagten wurde vorgeworsen, daß sie Stalin hätten ermorden wollen, und daß sie auch Beziehungen zur deutschen geheimen Staatspolizei gehabt hätten. Wenn man den Prozesberichten glauben will, jo haben die Angeklagten auch ein volles Geftändnis abgelegt. "Wir verdienen den Tod; die vom Staatsanwalt beantragte Todesstrafe ist durchaus berechtigt und absolut gesetlich", so ließ sich einer vernehmen. Aber alle dieje Schuldbekenntnisse und Selbstanklagen entbehren der tatjächlichen Unterlagen, so daß man sich fragen muß, wie es denn zu einem solchen Ende kommen konnte. In dem ganzen Strasversahren war eigentlich Tropfi der Angeklagte, und es icheint fast, als ob man ben Intriminierten Strafmilberung zugesichert hatte, wenn sie Tropfi recht belaften wurden.

Cine grundsähliche Betrachtung dessen, was in Rußland vorgefallen ist, ergibt folgende Blichunkte: Stalin ist der eigentliche Diktator, welcher ein nationales tommunistisches Staatswesen aufrichten, die Revolution abbremsen und sich den Berhältnissen der übrigen Welt anpassen will. Wir haben die Grundzüge dieses Strebens bereits einmal bei der Betrachtung der neuen Sowietverfassung verfolat. Ihm stehen — beziehungsweise standen — die alten orthodoxen Kommunisten mit ihrer internationalen Gesinnung gegenüber. Die Niederlage dieser Richtung bebeutet nach der Aussage Tropkis das Ende eines Abschnittes Geschichte und den Beginn einer neuen Aera, und der Moskauer Prozeß bedeutet nichts anderes als bas Ende ber bolichewistischen Partei, ihrer Tradition und ihres Brogrammes. In dieses Gejammer stimmt die gesamte margistische Presse mit einem Butgeheul ein; sie redet von einem sechszehnfachen Justizmord und von einem entsetlichen Unglück für den Sozialismus. Es erhebe sich jett die Frage: Diktatur oder Demokratie, individuelle Freiheit oder despotische Zwangsherrschaft? Nun haben die Marxisten, die bekanntlich nie laut genug nach der Diktatur des Broletariats rusen konnten, auf einmal wieder Worte, um die Freiheit gegen die Diktatur aufzurufen. Aber das Getue der zweiten Internationale wird nichts mehr daran ändern können, daß die gepriesene Revolution nun doch ihre eigenen Kinder gefressen und in eine nationalbolschewistische Diktatur umgeschlagen hat.

* *

In etwas verringertem Maße, als es in Spanien der Fall ist, wirken sich die marxistischen und sassistischen Gegensäße auf dem Boden Frankreich saus. Wir wissen, daß dort seit einigen Monaten unter der Führung von Léon Blum eine marxistische Volksfrontregierung am Auder ist. So treiben nun auch im neuen Frankreich die Linksparteien ihre schönsten Blüten. Dem Senat, der die außerordentslich weitgehenden Sozialvorlagen Blums nicht gleich verabschieden wollte, wurde mit einem Volksaufmarsch gedroht. An der Tagung der französischen Lehrergewerksichzt wurde unter Applaus für den Antimilitarismus geworben, wobei ein Redner sich zu der Außerung verstieg, man wolle lieber die Fremdherrschaft, als einen Krieg. Ministerpräsident Blum wird auch fortgesetzt von den Gewerkschaften unter Druck gehalten, die von der Regierung allerlei innens und außenpolitische Zugeständnisse verlangen. Trot alledem hat die Regierung bis jest den verderblichen Einflüssen

einigermaßen standhalten können. Das Heer betrachtet auch sie als eine notwendige Institution, und darum ist sie auch die Antwort auf Hitlers Verlängerung der Dienstzeit nicht schuldig geblieben: Sosort wurde ein Kredit von vierzehn Milliars den für die Verstärkung der technischen Kampsmittel — jedoch ohne Verlängerung der Dienstzeit — bereit gestellt, gleichzeitig allerdings beschlossen, im Sinne der Küstungsbeschränkung initiativ vorzugehen. Auch außenpolitisch konnte die Volksfrontzegierung dem Drängen ihrer Wähler dis jetzt noch erfolgreich widerstehen. So gelang es — trotzeines Proteststreites der Metallarbeiter — die Neutralität gegenzüber der spanischen Volksfrontregierung zu wahren und die bestehenden Sympathien, die sich bei einer Unterstützung Madrids recht unvorteilhast hätten auswirken können, hintan zu halten.

Bülach, am 14. September 1936.

Walter Sildebrandt.

Französischer Brief.

Un dem Tage, wo das franzöjische Barlament nach einer ungewöhnlich langen Sitzungszeit in die Ferien ging, war man nach hergebrachter Sitte allseitig bemüht, die Bilanz seiner Tätigkeit aufzustellen. Es erscheint ganz natürlich, daß biese Bilanz positiv ober negativ aussiel, je nachdem die Berfasser zu den Anhängern oder zu den Gegnern der Bolksfront zählten: die politische Buchführung ift eben keine bloße Technik, und noch viel weniger eine exakte Wissenschaft. In einer Beziehung jedoch herrschte volle Abereinstimmung: es wurden in den letten drei Monaten ungeheuer viele Gesetze gemacht, mehr als sonst in vier oder fünf Kammer= sitzungen; dazu sind diese Gesetze so einschneibend, daß sie geeignet erscheinen, das wirtschaftliche und soziale Gesicht Frankreichs zu verändern. Man ist sich auch barin so ziemlich einig, daß diese gewaltige Arbeit nicht ganz freiwillig geleistet wurde, daß der Gesetzgeber, Parlament und Regierung, nicht immer völlig "souveran" waren, so wie es dem Geiste und dem Buchstaben nach in der französischen Berfassung steht. Der Druck setzte gleich von Anfang an ein, wurde immer stärker, um dann eine kurze Weile nachzulassen. Er kam offenbar von unten her, schien aus bunkeln Tiefen heraufzusteigen, in die noch kein politisches Lot hinabgedrungen ift. Uhnliches hatte man in Frankreich bereits während der großen Revolution und stärker noch in der kurzen Zeit der Pariser Kommune erlebt. Nur mit dem sehr bedeutsamen Unterschied: Der Druck trug bamals einen chaotischen, ja sogar anarchiftischen Charafter, in diretter Anlehnung an die Forderungen der großen revolutionären Theoretiker. Diesmal aber war das hervorstechendste Merkmal der ganzen, mit verblüffender Schnelligkeit schlagartig einsehenben Bewegung bas einer peinlichen, mit ungeheurer Sorgfalt bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten und burchdachten Organisation. Es war das blitartige Auftauchen einer bis dahin ungeahnten Macht, die eigentlich mit dem französischen Bolkscharakter selber nichts gemein hat und darum nur umso seltsamer wirkte. Wohl hatte man gleich zu Anfang der Entwicklung das Schlagwort von dem "Ministerium der Massen" geprägt. Dergleichen hatte man in Frankreich schon öfters gesehen. Das Volk hat eben nie ein besonders starkes Vertrauen zu ben Leuten gehabt, die es sich zu seinen Führern und Gesetgebern bestellt hatte, und seit der großen Revolution, dem Beginn des parlamentarischen Lebens, war der Gedanke einer genauen Aberwachung der Regierungsgewalt nie verschwunden. Die berühmte Theorie Montesquieus von der Trennung der Gewalten wurde in Frankreich nie restlos durchgeführt, der Parlamentarismus besaß hier nie die Färbung des englischen Borbildes. So erschien es auch diesmal nur ganz natürlich, daß die Regierung der Volksfront - und nicht nur die Regierung, sondern nicht minder die Rammer selber — durch eine außerparlamentarische Körperschaft, die das besondere Vertrauen der "Massen"

besaß, in ihrem Tun und Treiben überwacht werden sollte. Nach sovielen Enttäuschungen und nichteingelösten Bersprechen — man denke nur an die "Linksmehreheiten" von 1924 und 1932! — wollte man den Herren Bolksvertretern etwas genauer auf die Finger sehen, es sollte nun endgültig Schluß gemacht werden mit der "Republik der Kameraden", wo eine Hand immer die andere wäscht, so daßschließlich kein Unterschied mehr besteht zwischen rechts und links, es sei denn in den Wahlprogrammen. So war es zweisellos in den breiten Schichten der Bolksstrontwähler gemeint gewesen, und darum war auch die Begeisterung so groß. Ein "Ministerium der Massen" als Marschtruppe und Kontrollorgan der versassungs» mäßigen Regierung, etwa nach dem Borbild der Armeekommissäre, die während der großen Kevolution den Generälen im Felde an die Seite gestellt wurden. Nur stellte sich hier sosort die Frage: Wer sind eigentlich diese "Massen", wie sind sie

zusammengesett, in welcher Form äußert sich ihr Wille?

Die politischen Barteien ber Bolksfront legten gleich von Anfang an Bert barauf, uns die "Massen" möglichst oft und eindringlich vor Augen zu führen. Es war die Zeit der großen Straßenumzüge, "pour épater le bourgeois", wie es im Pariser Argot so schon heißt. Wir saben die ungeheure Fläche der Place de la Nation eingepfercht voller Menschen. Es waren Arbeiter, Rleinangestellte, Conciergen, Beamte, Gewürzfrämer, das ganze fleine Bolt der außeren Bezirte nebst vielen waschechten "Proletariern". Im Großen und Ganzen lauter gutmütige Leute, die keiner Fliege bewußt ein Leib antun würden. Sie hatten gerabe bas Maß von Begeisterung im Leibe, bas bei solchen Gelegenheiten bringend notwendig ist; nicht mehr, nicht weniger. Der Pariser tut und empfindet alles mit Mag. Bon ben Gefühlsmäßigen abgesehen, wollten die Leute an diesem schönen Tage etwas erleben, als Entschädigung bafür, daß sie nicht zum Fischen ober zum Faulenzen in irgendein kleines Rest braußen vor Paris gegangen waren. Sie wollten auch ihre Führer sehen, die Kameraden Blum, Thorez, Salengro, Duclos, Jouhaux, Auriol und soviele andere. Sie kletterten auf die Laternen, besetzen die niederen Dacher, hingen wie bide Bienenschwärme an ben Baumästen. Sie hantierten mit kleinen Handspiegeln, die sie gegen die Sonne hielten, und vertrieben sich die Zeit mit echt Pariser Wortwißen. Das waren die "Massen", die in den letzten Monaten wohl ein Dupendmal aufmarschierten; wir haben sie uns genau angesehen, das richtige Pariser Bölkchen ohne Arg noch Falsch, aber auch ohne starke Leidenschaft. Daß von hier aus ein "Drud" erfolgen foll, ist völlig undenkbar. Diese Massen lassen sich ohne Zweifel mehr ober weniger leicht führen, sie find sogar in bestimmten Augenbliden zu einem pathetischen Herzensschrei fähig, doch nicht zu energischen oder gar umstürzlerischen Taten. Meilenweit sind sie von dem Gedanken eines Geheimklubs entfernt, der eine große Aktion in allen ihren Einzelheiten regelt und schlagartig handelt. Bir konnten uns bei der Besetzung der Fabrikbetriebe selber davon überzeugen, daß die Mehrzahl der Arbeiter nicht "im Bilde" waren. Die Sache erschien ihnen völlig neu, rätselhaft, im Grunde sogar ein wenig unheimlich. Über bas Wie und Wozu wußte niemand so recht Bescheid. "Man" hat es so befohlen, sagten sie. Der frangösische Arbeiter hat immer einen gemissen Sang zum Fatalismus gehabt, ber ja überhaupt bei ber frangosischen Nation ein Erbteil vom arabischen Blute herdarstellt. Er begnügte sich mit bem ratselhaften "Man" und ließ sich in ben Fabriten häuslich nieder; die kleinen Fragen des körperlichen Wohlseins, Effen, Trinken, Schlaf, Unterhaltung usw. beschäftigten ihn völlig, zu theoretischen Disfussionen hatte er weder Zeit noch Luft. Wir wissen gang bestimmt, daß jogar die Gewerkschaften von der revolutionären Bewegung förmlich überrumpelt wurben. Der Schlag mar getan, ebe fie zu Atem tommen konnten, ber geheime Beneralstab hatte mit seiner unfehlbaren Organisation und starken Schlagkraft ben Sieg davon getragen. Es ift heute bekannt, daß diefer geheime Generalstab nach Moskauer Muster und Anweisungen in gewissen tommunistisch en Rreisen gebildet worden war, und daß ihm die "Bellen" innerhalb der Gewerkichaften blind gehorchten. Es frägt sich nur, ob es sich um eine Machtprobe handelte, einen bloßen Bersuch, eine "Répétition Générale", ober um den Anfang einer Umwälzung mit

bolschewistischen Zielen?

Bedenklich ist ohne Zweifel, daß seither das seltsame "Ministerium der Massen" - seltsam darum, weil es mit den Massen gar nichts zu tun hat und ein rein biktatorisches Gepräge trägt - in den Rulissen ruhig weiter wirken und befehlen darf, daß es Frankreich in einen latenten Revolutionszustand versetzt, der die Geister verwirrt, die Nerven der Nation zermurbt, den moralischen Widerstand auch der Besten langsam brechen muß. Offiziell spielt die kommunistische Partei in Frankreich ein Doppelspiel, das geradezu kindisch anmutet — und doch ungeheuer raffiniert ift. Sie spielt mit der Regierung Blum, aber auch mit den Arbeitern und den fogenannten "Massen", benen sie zuruft: "Alles ist nicht möglich, wir mussen uns bescheiben!" Sie gebärdet sich nationalistischer als einst Poincaré, und Marcel Cachin erinnert an einen Déroulede mit weniger Feuer, Baillant-Couturier an einen Barres ohne Genie. Sie fordert die "Front der Franzosen", also eine waschechte Union Nationale, genau wie Marin oder ber Oberft de la Roque, dem fie buchstäblich das Wasser abgräbt. Sie predigt die militärische Erstarkung Frankreichs, den Ausbau der Maginotlinie, die Schaffung von zahllosen Panzerdivisionen, und wiederholt den "Slogan", wie man heute fagt: "Ranonen, Munition!" Dabei fest fie im Mutterland wie in den Rolonien ihr altes Zerstörungswert fort, und ihre treuesten Bunbesgenossen erklärten auf der Tagung des Nationalen Lehrerverbandes in Lille: "Lieber Anechtschaft als Krieg!"

Es gibt heute in Frankreich nur einen einzigen Bolksführer, der das Spiel der französischen Kommunisten, soweit sie ben Beisungen Moskaus blind gehorchen (was noch lange nicht für alle Rommunisten in Frankreich zutrifft), klar durchschaut hat und es mit unbarmherziger Schärfe ausbeckt. Dieser Mann ist Jacques Doriot, Bürgermeister und Abgeordneter der alten Königsstadt St. Denis, Franzose durch und durch, dabei der typische Pariser Arbeiterführer, in vieler Beziehung mit Jaures zu vergleichen, doch ohne bessen Rhetorik. Es wird stets das Berbienst Doriots bleiben, das feingesponnene Mostauer Gewebe mit einer Anschaulichkeit bloggelegt zu haben, der den guten Willen zur Erkenntnis besigt. Doriot ist heute ber am meisten gefürchtete und gehaßte Feind des Kommunismus stalinscher Pragung. Er hat für den gemeinen Mann bas Rätsel der kommunistischen Taktik in der französischen Innenpolitik gelöst, indem er eben die Konstante Sowjetrugland einführte. Seine Stärke als Politiker ist die, daß er nichts anders als diesen Kampf "um die Befreiung Frankreichs" kämpft. Seine Schwäche als Parteiführer ist die, daß er nur dieses Ziel verfolgt, ohne sagen zu konnen, wie er das befreite Frankreich gestalten will. Wir haben gehört, er sei ein "Nationalkommunist"; boch auf die Frage, was er darunter eigentlich verstehe, wie er diesen Begriff praktisch auszufüllen gedenke, blieb uns Jacques Doriot die Antwort schuldig. Ihn erfüllt eben eine einzige Leidenschaft gan 3: Los von Sowjetrugland. Sowjetrugland ist ber sichere Krieg, ist der Untergang Frankreichs, das nie in seiner langen Geschichte in einer größeren Gefahr schwebte als eben jest. Denn ber Gegensat zwischen Bolschewismus und Nationalsozialismus in seiner spezifisch beutschen Brägung erscheint ihm absolut zu sein, und notwendigerweise zu einer kriegerischen Auseinandersetzung führend. Sowjetrugland ift fest entschlossen, diesen Rrieg am Rhein anzusachen, wo sich bann die Blüte der deutschen Jugend verbluten kann; Frankreichs Schicksal läßt Mostau talt. Die Umftande find gunftig wie noch nie. Die außerste Linke "marschiert" stramm in ber kommunistischen Ibeologie, und auf ber Rechten ift bie nationale, gefühlsmäßige und politische Erbmasse wirksam, die seit Sahrhunderten gegen Deutschland gerichtet ist. Aber Frankreich, so führt Doriot aus, wird in dieser fürchterlichen Lage seine besten Freunde und die meisten seiner Bundesgenossen verlieren, die nicht die gleichen parteipolitischen oder ideologischen Gründe besitzen und im Bolichewismus den "größeren Feind" sehen. Die kommunistische Formel: "Alles

für Rugland, alles für Frankreich, ba es ber ruffische Bundesgenoffe ist", wurde von Doriot zum erstenmal in ihrem ganzen, fürchterlichen Zhnismus klargelegt. Man versteht nun mit einem Male, was gestern noch bunkel und widerspruchsvoll erichien. Der tommuniftische Generalsetretar Maurice Thores ichreibt an ben Ministerpräsidenten Léon Blum einen Brief, der wie eine Drohung klingt: Léon Blum hatte nämlich den Mut gehabt, der geplanten Pariser Reise des Reichsbankpräsidenten und deutschen Birtschaftsministers Dr. Hjalmar Schacht zuzustimmen und sogar biese hochgestellte Berfönlichkeit bes Dritten Reiches bei einem offiziellen Festessen zu treffen. Dadurch eine richtige But des "Ministeriums der Massen", das heißt des Rominterns und bessen Exekutive in Paris. Das Schreckgespenst einer de utschfranzösischen Berständigung tauchte wieder auf, es mußte unter allen Umständen beschworen werden. Der Ministerpräsident Leon Blum ließ dem tommunistischen Generalsekretar eine Abfuhr zuteil werden, die vielleicht einmal in der Geschichte einer trüben Zeit ihren Plat finden wird. Ein paar Tage später rief die "Humanite" voller Pathos aus; "Vive la Pologne, Monsieur!" Es ist ber Sat, ben einst ein mutiger Franzose dem russischen Baren auf den Pariser Boulevards entgegenschleuberte. Das kommunistische Blatt nimmt die Gelegenheit mahr, die Polenfreundschaft der Bolichewisten zu bezeugen, und überhaupt der "heuchlerischen Behauptung" entgegenzutreten, als predigten die Rommunisten den Rampf zwischen ber faschistischen und antifaschistischen Front. Deutlicher kann man gewiß nicht werben, und die beiden Beispiele, der wütende Thorez-Brief beim Schachtbesuch und der kommunistische Willkommgruß für den polnischen Generalissimus Rydz-Smigly, reden die eindringlichste aller Sprachen. Die frangösischen Kommunisten dreben das Wort des sozialistischen Staatsministers Paul-Faure um und sagen: Mit dem Teufel selber find wir bereit, uns zu verbunden, insofern es ein "Antinaziteufel" ist.

Bor der Hand zeigt sich an dieser Stelle der ärgste Riß in der französischen Bolfsfront. Es war Doriot, der die drei Gage nebeneinander ftellte: "Wenn du ben Frieden willst, dann bereite den Rrieg vor!" Seit Jahrhunderten haben es bie Bölker so gehalten. "Wenn du den Frieden willst, so bereite den Frieden vor!" Diese neue Fassung wird Briand zugeschrieben, mit ihr hatte er jedenfalls seine stärksten Bublikumserfolge. Dann kamen die französischen Rommunisten im Dienste Ruglands, fagt Doriot, und fie verkunden die allerneueste Lejeart: "Wenn du ben Frieden willst, so entfegle den Rrieg!" Rann es ein Wort geben, das stärker bei ben französischen Massen einschlägt als das Wort: Krieg? Keine Partei, keine Persönlichkeit, die auch nur entfernt im Berbachte steht, nicht Alles daran zu setzen, um den Krieg abzuwenden, kann in Frankreich auf irgendeinen Bahlerfolg zählen. Diese Tatsache muß man sich vor Augen halten, um die innerpolitische Lage in Frankreich zur Zeit recht zu versteben. Die Rommunisten verfügen immer noch über zuverlässige Truppen, die ihnen blindlings folgen und davon überzeugt sind, daß es auf der ganzen Welt keine schlimmere Kriegsgesahr gibt, als ber Faschismus im Allgemeinen, ber beutsche Nationalsozialismus im Besonderen; und daß Sowjetrugland mit der französischen Volksfront zusammen den stärksten Wall gegen bas blutige Streben Adolf Hitlers bilden. Ganz anders jedoch liegen die Dinge bei den Sozialisten und besonders bei den Radikalen. Sie empfinden keine besondere Liebe für Mussolini oder Hitler, meinen jedoch, man könnte sich vielleicht mit ihnen verständigen, und es sei auf alle Fälle besser, gute Nachbarschaft zu halten, als die gefährlichen Despoten noch mehr zu reigen. Sozialisten und Raditale vertreten ben frangofischen Rleinbürger, dem die Haut viel näher ist als das Hemd, und Aufland ein entfernter geographischer Begriff. Auf das tommunistische Säbelrasseln ertont jett von allen Seiten die typische Antwort: "Reinen Sou, keinen Poilu für Sowjetrußland!" Nur so ist übrigens auch der Erfolg Doriots in den Kreisen der französischen Arbeiter zu erklären. Wohin er mit seiner Propaganda bringen konnte, spürt man heute schon bolschewistenfeindliche Luft. Die Arbeiter werden mißtrauisch, denken an das Abenteuer des Zarenbundnisses und schwenken in einen schwer definierbaren "Nationalfommunismus" ein, hie und ba mit Tropthfärbung. Der russische Rommunismus spielt gegenwärtig in Frankreich ein gefährliches Spiel. Seine offenkundige Ginmischung in die offizielle Regierungspolitik, die durch den Thorezbrief hinlänglich gekennzeichnet wurde, macht die Massen der Linkswähler, mehr aber noch die sozialistischen und radikalen Parteiführer, stutig und topfschen, die Erkenntnis wächst, baß für jene Leute Frankreich nur ein Aushängeschild ift, im besten Falle ein potemfinsches Dorf in der weiten, allrussischen Steppe. Die Risse in der Bolksfront werden sich ohne Zweifel in den nächsten Wochen und Monaten erweitern; die entscheidende Rrisis wird, soweit es sich um grundsätliche Unterschiede der Außenpolitik handelt, von Rennern der Berhältnisse für Oktober oder November erwartet, jedenfalls im Unschluß an die neue Locarnofonfereng. Aber man darf nicht vergessen, daß die Rommunisten ausgezeichnete Manövrierfünstler find, und daß ihnen die raffinierte Technik Moskaus zur Verfügung steht. Sie werden jedenfalls alles tun, um einen offenen Bruch bes Front populaire zu vermeiden. Die Volksfront ift ihr Bert, fie stellt die große hoffnung Sowietruglands bar, auf ihr beruht die gesamte europäische Politik der Machthaber in Moskan. Im Augenblick der höchsten Befahr gibt es doch wohl Mittel und Wege genug, um eine rasche Ablenkung zu schaffen, sei es um ben Preis einer neuen, verbluffenden Frontveranderung des ruffischen Rommunismus. Gin Schulbeispiel dafür ift das Berhalten der frangofischen Kommunisten dem spanischen Bürgerkrieg gegenüber. Nachdem jie in unglaublicher Beise zum Rriege gehett hatten, traten sie plöglich auf offenkundige Beisung Moskaus hin den Rückzug an und wiederholten nur noch der Form halber ihren alten Rampfruf: "Des canons, des avions pour l'Espagne!" Es genügte, daß ber Außenminister Avon Delbos eine Zeitlang sein Entlassungsgesuch mit sich in der Tasche herumtrug und daß er im Rabinettsrat unter dem Beifall der meisten Minister erklärte, er werbe die Sabotage seiner europäischen Reutralitätspolitik nicht länger dulden.

Aus alledem läßt sich schließen: Kranfreichs Schickfal nach Innen und nach Außen hin wird gewiß sehr stark von den kommunistisch-bolschewistischen Winkelzügen und Geheimplänen bestimmt, und man kann auch noch nicht mit Gewißheit sagen, wie das Gefährliche Abenteuer enden wird. Aber es trifft doch nicht minder zu, daß die ärgste Gefahr in dem Augenblick überwunden erscheint, wo das raffinierte Spiel der Kommunisten in die breite Offentlichkeit dringt und den Massen gestattet wird, einen Blick hinter die Rulissen zu werfen. Diese Aufklärungsarbeit scheint uns gegenwärtig mit ziemlichem Erfolg beforgt zu werden: schon aus dem Grunde ist es sehr wenig mahrscheinlich, daß die Volksfrontregierung Léon Blum am Politischen sterben wird. Für sie liegt die eigentliche Gefahr nach wie vor auf dem finanziellen und dem wirtschaftlich = sozialen Bebiet. Sier ift die Bilang am wenigsten positiv, bier werden die unerfreulichsten Feststellungen gemacht. Sie kann eben den Wohlstand nicht aus dem Boden stampfen. Von allen Ländern eignet sich Frankreich am wenigsten zu kühnen finanziellen und wirtschaftlichen Experimenten. hier muß mit alten Rezepten gearbeitet werben, besser noch mit den überlieferten Sausmitteln, die seit Sahrhunderten ausprobiert und dem frangofischen Boltstörper angepagt find. Gines dieser Rezepte, es stammt von dem Finanzminister Baron Louis, sautet bekanntlich: Macht mir gute Politik, und ich schaffe euch gute Finanzen! Es ist die berühmte Vertrauensforderung, die jeder frangofische Finangminister erfüllen muß, und an der jede Theorie gerschellt. Sie ist nicht einmal mit der Anleihepolitik verknüpft, die im Privatleben ausschlaggebend wäre. Der französische Staat kann verschwenderisch sein, unter der Bedingung, daß die Nation die psichologische Möglichkeit zum Sparen besitt. In den letten Jahren wurde die französische Staatsschuld um volle 70 Milliarden Franken vermehrt; die Sparkraft des Volkes blieb ungebrochen. Ein französischer Finanzforicher hat herausgefunden, dag noch nie ein Staat seine Schulden bezahlt hat, am allerwenigsten der frangösische; was nicht verhindert, daß die Bürger ihm

immer wieder Rredit gewähren. Der Finangminister im Rabinett Leon Blum, Bincent-Auriol, besitt als Südfranzose einen feinen Instinkt für die Gefühle der breiten Massen. Sein Bersuch einer kurzsristigen Anleihe zu 4 % stellt zurzeit das einzig: mögliche Unterfangen bar, um die Maschen ber Sparftrumpfe zu lodern. Sechs Monate ober höchstens ein Jahr: dieses befristete Bertrauen kennzeichnet überhaupt ben gegenwärtigen Rurs. Nichts fteht fest, alle Dinge find im Fluß. Das "Erperiment Blum" entscheibet sich in diesen stellen Tagen ber völligen parlamentarischen und politischen Rube, in ber ichonen Ferienzeit. Denn jest muß in ben gabllosen Buros der Ministerien die unerlägliche Rleinarbeit verrichtet werden, mährend im ganzen Lande die große Preisschlacht geschlagen wird. Es wird sich in diesen Wochen zeigen, ob es möglich ift, die gesamte frangosische Wirtschaft in ben neuen Rahmen zu spannen, den die Rammer in fieberhafter, gewiß nicht immer glücklicher Tätigkeit geschaffen hat. Mehr als 70 einschneibende Gesetze liegen jozusagen als Rohmaterial vor. Sie mussen jest praktisch ausgestaltet und anwendungsreif gemacht werden. Welches wird ihre Wirkung im lebendigen Organismus der Nation fein, wenn fie burch bie nötigen Reglemente und Ausführungsbestimmungen in eine feste Form gebracht sind und so dem Volkskörper einverleibt werden? Das sind die entscheidenden Fragen, von deren Beantwortung das Schicksal ber Regierung Blum bestimmt wird. Es gibt eben ein großes politisches Experiment der französischen Bolksfront, von dem Krieg und Frieden abhängen, und ein Experiment im hauslichen Areis, das sich von dem anderen dadurch unterscheidet, daß es unter viel gunstigeren Bedingungen längst hatte angestellt werben sollen. Man speist ein Bolt nicht ungestraft immer nur mit schönen Worten ab.

Alfons Büt.

Kultur-und Zeitfragen

Kehraus in Salzburg.

Es soll hier nicht die Rede sein von den letzten Darbietungen der reichen Festspielwochen. Vielmehr soll von denen erzählt werden, welche zulet nicht mehr konnten und weder durch die Locktöne der "Gans von Kairo" in Bewegung zu setzen, noch auch durch die "Kunst der Fuge" auf zwei Klavieren in ihrer Flucht aufzuhalten waren. Das sagt nichts gegen diese Veranstaltungen; aber man traf gegen Monatsende gerade an den stilleren Pläten der Stadt und der Umgebung immer mehr auf Gruppen von Menschen, die in jeder unbewachten Minute Melodien vor sich hinzusummen und mit allen Gliedmaßen den Takt dazu zu geben begannen — und überhaupt auf jede Weise an den Tag legten, daß sie soviel Musik nicht mehr bei sich behalten konnten, sondern einsach überliesen. So war es dann die Stadt, die gerade in diesen Tagen sich noch liebevoller Beachtung erfreute, und sie bietet ja genug an umfangendem Medium, um den von der einen Kunst überfüllten in den Schoß der andern den Überfluß ohne Bruch ausströmen zu lassen.

Das Einzigartige an Salzburg ist vielleicht, wie es, trot ber geringen räumlichen Ausbehnung der Altstadt, doch den Eindruck einer in bildungskräftigen Zeiten gewachsenen wirklichen Großstadt, einer Stadt von innerlich großen Ausmaßen zu erwecken weiß. Und das wiederum auf eigene Art gegenüber anderen wirklichen Großstädten deutscher Lande aus der guten Zeit, die ja spärlich genug sind. Augsburg etwa ist ganz allemannische Gewichtigkeit, berechtigtes Geltungsbewußtsein und machtvolles Auf-sich-beharren. Hier dagegen im Bereich des bahrischen Stammes scheinen die Straßen wie zu einem gelösten Schweben sich aneinander zu reihen. Man kann sich hier angesichts der langen Zeilen unberührt echter Robosohäuser großer Verhältnisse und sparsamer Dekoration gut vorstellen, wie etwa München